



TEOLOGIA DEL POPOLO DI DIO DAS PROFIL DES JÜDISCH-CHRISTLICHEN

**„DEINEN WILLEN ZU TUN, MEIN GOTT, MACHT MIR FREUDE!“
(Ps 40,9)**

APOSTOLISCHES LEBEN IM VOLK GOTTES

VON HEIMO KRISTA

Gliederung

Einleitung

1. Vorgeschichte – Entwicklung im Alten Testament
2. Apostolisches Leben in den Evangelien
3. Apostolisches Leben in der Apostelgeschichte
4. Apostolisches Leben bei Paulus
5. Apostolisches Leben in der Kirche
6. Gibt es im jüdischen Leben eine Entsprechung?

Weiterführende Literatur

Schlussarbeit

im Rahmen des Fernstudiums „Theologie des Volkes Gottes“
Jahrgang 2016–2018

Einleitung

Das Thema enthält zwei Begriffe, apostolisches Leben und Volk Gottes. Letzteres sehe ich als das am Sinai durch den Bund mit Gott konstituierte Volk, das einmütig sagte: „Alles, was der Herr sagt, wollen wir tun“ (Ex 19,8). Vielleicht 1.300 Jahre später teilt sich dieses Volk in zwei Teile, in Juden und Christen, die beide – nach dem Tod Jesu – in den ersten fünf Jahrhunderten n. Chr. jeweils ihre eigene Identität mit schriftlicher Kanonbildung entwickelten. Das Verhältnis beider Teile zueinander ist seit dem II. Vatikanischen Konzil in Bewegung, nach mehr als 1.500 Jahren Feindschaft von Seiten der Christen. Sie gehen aufeinander zu und prüfen ihre Gemeinsamkeiten. Deshalb ist im 6. Punkt die vorsichtige Bezeichnung „Entsprechung“ gewählt.

Zum Begriff „apostolisches Leben“

Apostolos heißt Gesandter, Botschafter, ein Einzelner oder eine fassbare Gemeinschaft, die sich gesandt versteht und eine Botschaft überbringen will. Die Christen wollen eine frohe Botschaft (Evangelium) den Menschen verkünden. Dem Nachfolgeruf Jesu wollten und wollen zahllose Versuche in der Kirchengeschichte vor und nach der Reformation entsprechen. Diese unübersehbar große Zahl von Gemeinschaften, die apostolisches Leben auf je eigene Weise verwirklichen wollten und wollen, sind aber nicht Gegenstand dieser Arbeit. Hier soll als ein Ergebnis des Studiums der Theologie des Volkes Gottes – unter anderen Ergebnissen – der Versuch unternommen werden, die wesentlichen Strukturelemente des apostolischen Lebens im Volk Gottes aufzuzeigen. Es werden nur wenige Beispiele genannt. Es wird sich zeigen, dass Altes und Neues Testament eng zusammenhängen und die Unterschiede mit dem Denkmodell der Komplementarität weitgehend, wenn nicht sogar zutreffend beschrieben werden können. In ähnlicher Weise setzt sich die Beziehung zwischen Juden und Christen nach der Auseinanderentwicklung fort. Zusätzlich können die „Denkfiguren des Zusammengehörens und auch wieder nicht“ sowie des „unvermischt und ungetrennt“ für das Verstehen hilfreich sein.

Eine weitere Voraussetzung zum Verständnis der Bearbeitung des Themas ist eine bestimmte Sicht auf die gesamte Bibel, die mit Hilfe der kanonischen Exegese entwickelt wurde. Sie ist ein sorgfältig komponiertes Schriftencorpus mit zahlreichen redaktionellen Überarbeitungen, welches das Ringen Gottes um ein von der übrigen Welt abgesondertes Volk darstellt, das nach Seinem Willen leben soll, deshalb zum „Apostel“ wird und dadurch das Unheil und die Zerrissenheit in der ganzen Welt heilen oder doch Heilungsprozesse in Gang setzen soll. Die bleibende Freiheit des Geschöpfes Mensch, die gute Botschaft abzulehnen, ist das Risiko, das Gott

in seiner Liebe zum Menschen auf sich genommen hat. Gottes immanenzwilliger Geist hat immer wieder Helfer, Mittler, Propheten gefunden, die das Volk Gottes auf den richtigen Weg gewiesen haben, weil es immer wieder abgeirrt ist und weiter abirrt und deshalb in Katastrophen gerät. Einmal fand Gott den Menschen Jesus, den er als seinen Sohn bekannte (vgl. Mt 3,17 parr., Mt 17,5 parr.). Er hat das Maß gelebt, das von seinen Nachfolgern – Aposteln – nachgeahmt wurde und von Späteren als „apostolisches Leben“ bezeichnet wurde. Die Bibel in den Schriften ihrer beiden Teile ist also das Glaubenszeugnis, dass und inwiefern der Wille Gottes in der Geschichte Realität geworden ist.

1. Vorgeschichte – Entwicklung im Alten Testament

Anfangen, wo es mit dem Anfänger anfängt. Abraham zieht auf das Geheiß Gottes aus seiner Familie und aus der Astral-Religion seiner Vorfahren aus, und zwar in ein Land, das er nicht kennt, von dem Gott sagt, er werde es ihm zeigen. Das Grundelement des Exodus aus der Familie, der üblichen Religion, aus dem Gewohnten ist schon hier vorhanden. Er vertraut auf Gott, nimmt ihn in Person der drei Männer in der Mittagshitze gastfreundlich auf und bewirtet ihn. Gott nimmt in gewisser Weise Wohnung bei Abraham, und er kann deshalb (!) Verheißungen empfangen: einen leiblichen Sohn von seiner steinalten, unfruchtbaren Frau, die dann nicht mehr Sarai heißt, sondern Sara, Herrin. Er wird Ahnherr vieler Völker werden, die sich von ihm Segen holen werden. Abraham beansprucht seinen einzigen Sohn nicht für sich, sondern übergibt ihn an Gott (sogenannte Opferung Isaaks). Der Wille Gottes steht über der eigenen Familie. Er befreit seinen Neffen Lot in einer waghalsigen Aktion aus der Kriegsgefangenschaft und bereichert sich nicht an seinem Sieg. Er verhandelt mit Gott über Sodom und Gomorrha. Zehn Gerechte würden ausreichen, die Stadt vor der Vernichtung zu bewahren. Segen, Vollmachten, Mut und Würde, einander dienen und den unteren Weg gehen, sind Folgen des gläubigen Lebens der Erzväter, die wir als Elemente apostolischen Lebens später wieder finden werden.

In der Hungersnot ist Isaak klug und zieht mit seiner Sippe nach Kanaan, um zu überleben. Dabei gibt er Rebekka – dem König von Gerar, Abimelech, gegenüber – als seine Schwester aus, damit er nicht ermordet wird, weil die Schönheit Rebekka dann „frei“ wäre. Jesus wird später sagen, seid klug wie die Schlangen.

In einer anderen Hungersnot zieht Israel nach Ägypten, wie die Josephsgeschichte berichtet. Dort wird das Volk groß und stark und vom nächsten Pharao versklavt. Um es am Leben zu erhalten, findet Gott Mose, der auch nicht „natürlich“ – seiner

Herkunft gemäß – aufwächst. Mose überlebt dank der Tochter des Sklavenhalter-Pharao, die ihn zu sich nimmt. Gott rettet das Volk mit Hilfe seines Freundes Mose aus Ägypten durch das Schilfmeer trotz Verfolgung durch die Streitwagen des Pharao. Mose hatte zuvor am brennenden Dornbusch erkannt, dass Gott derjenige ist, der da ist, also bei seinem Volk anwesend ist, es rettet und bei ihm bleibt. Auch dies ist ein Grundelement des Volkes Gottes, das im Bundschluss am Sinai zwischen Gott und dem ganzen Volk konstituiert wird. Unmittelbar darauf musste Mose wegen der Verfehlung des Volkes (goldenes Kalb) bis zur Selbstaufgabe mit Gott, der das Volk zuerst vernichten wollte, um Vergebung ringen. Später werden andere Propheten, Jesus, die Apostel, Märtyrer und Heilige für die Sammlung und Erneuerung des Volkes Gottes ihr Leben einsetzen, um zu bezeugen, dass es notfalls des Einsatzes des eigenen Lebens bedarf. Das apostolische Leben ist kostbar, der Preis dafür kann hoch sein. Die Bürde ist aber leicht, wenn der Glaube die Berge versetzende Kraft hat, wird später Jesus lehren. Die Berufungen sind jedoch verschieden und können nicht über einen Kamm geschoren werden.

Vor dem Sinai versammelte sich ganz Israel, Männer und Frauen, um die Tora zu empfangen, am „Tag der Versammlung“ (Dtn 9,10). Mose verlas das Bundesbuch, den Dekalog und die weiteren Weisungen. Das Volk antwortete einmütig (in Ex 19,8; 24,3): Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun; und wir wollen hören (Ex 24,7b). Die Versammlungen des Volkes Gottes, die für das apostolische Leben so entscheidend sein werden (ecclesia = Versammlung), haben am Sinai ihren Ursprung. Auch das erste gemeinsame Mahl vor Gott fand am Sinai statt. Es wurde zum festen Bestandteil des apostolischen Lebens.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Lev 19,18). Das angesprochene Du ist nicht der losgelöste Einzelne, und die Nächsten sind hier die Mitglieder des Gottesvolkes – im NT wird man das die Agape der christlichen Gemeinden nennen. Jesus wird die Gottesliebe (Dtn 6,5 – Sch'ma Israel) mit der Nächstenliebe zum Hauptgebot für Israel verknüpfen (Mk 12,29-31). Auch die jesuanische Feindesliebe ist schon in Ex 23,4-5 enthalten (hilf deinem Feind, wenn sein Rind oder Esel sich verirrt, bring sie zurück; auch wenn der Esel deines Feindes unter der Last zusammenbricht, leiste ihm Hilfe). Implizit ist die Feindesliebe in der Nächstenliebe enthalten: „An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen“ (Lev 19,18 s. o., vgl. Lk 6,27-38).

Dem entspricht die Geschichte von Nabal, Abigajil und David (1 Sam 25). Sie zeigt die Umwandlung von Rache und Gewalt in Preis und Dank an Gott, die durch eine gläubige, kluge Frau möglich wurde. Gläubige Israeliten können auf Rache verzich-

ten und sich friedlich versöhnen. Dem Unversöhnlichen gegenüber nimmt Gott selbst die Vergeltung in die Hand.

Im Buch Numeri ist in den Kapiteln 22–24 die facettenreiche Geschichte vom Segen des heidnischen Sehers Bileam enthalten. Er sollte im Auftrag von Balak, dem König von Moab, Israel verfluchen, damit die Moabiter Israel besiegen könnten. Reichen Lohn würde Bileam dafür erhalten. Aber es kam anders. Der Geist Gottes kam über ihn und Bileam segnete Israel, statt es zu verfluchen. Hier soll nur der Teil der ausführlichen Schilderung Erwähnung finden, der auf das Leben des Gottesvolkes indirekt hinweist. Bileam beschreibt, was sein Seherauge sieht:

„Siehe, ein Volk, es wohnt für sich, es zählt sich nicht zu den Nationen.“ (Num 23,9). Die Abgesondertheit von den anderen Völkern kommt hier zum Ausdruck. Dann beschreibt er das Lager des Volkes in der Wüste genauer: „Als Bileam aufblickte, sah er Israel im Lager, nach Stämmen geordnet ... Jakob, wie schön sind deine Zelte, deine Wohnungen, Israel! Wie Bachtäler ziehen sie sich hin, wie Gärten an einem Strom, wie Aloebäume, vom Herrn gepflanzt, wie Zedern am Wasser. Von seinen Schöpfheimern rinnt das Wasser, reichlich Wasser hat seine Saat...“ (Num 24,2-7). Gott will die Schönheit des geordneten Zusammenwohnens seines Volkes und unwillkürlich denkt man an das heutige Israel, in dem die jüdische Bevölkerung der Wüste Stück für Stück Kulturland abringt und zusammen mit Aufforstungen teilweise ein neues Binnenklima und wohnliches Land aus der Wüste schafft. Wenn das Volk unter der Leitung von Mose und Aaron unbehelligt durch die Wüste ziehen konnte, dann scheint trotz der Dürftigkeit etwas Geordnetes und Schönes auf, dessen „apostolische Wirkung“ der heidnische Seher wahrnimmt. Die vielen Einzelvorschriften in der Tora tragen wesentlich dazu bei: Die Beziehung der Geschlechter zueinander, strafrechtliche Bestimmungen, Sorge für die Bedürftigen (Nachlese, besonders an den Ecken der Felder), sozialer und wirtschaftlicher Ausgleich, bis zu hygienischen Vorschriften (Abtritte außerhalb des Lagers zuschaulen) tragen zu einem Leben bei, auf dem später apostolisches Leben aufbauen konnte. Doch hat sich das Volk immer wieder nicht an den erkannten Willen Gottes gehalten. Das ändert sich nicht, als das Volk aus der Wüste kommend im Land wohnt. Der Prophet Amos klagt im 8. Jh. v. Chr. im Nordreich, Israel baue lieber Altäre auf den Hügeln, statt Gott zu danken, indem es für ihn lebt.

Ein weiteres Element sind die Feste, die Israel entwickelt hat, die in die Liturgie der Kirche eingegangen sind und das Leben des Volkes Gottes von Fest zu Fest bis heute prägen. Aus Festen der Hirten und Bauern formt Israel Geschichtsfeste der Heilsgeschichte. Aus dem Fest der ersten Gerstenernte wird Pessach, das Fest der Rettung aus dem Schilfmeer durch Gottes mächtiges Eingreifen mit der Hilfe seines

Diener und Freundes Mose, dem Gott die nötigen Vollmachten dazu gibt. Aus dem Fest der ersten Weizenernte wird 50 Tage nach Pessach das Wochenfest der Gabe der Tora, des Gesetzes am Sinai. Die Christen werden es später mit der Gabe des Heiligen Geistes – Pfingsten – verbinden. Die wichtigsten heilsgeschichtlichen Ereignisse müssen Inhalt der Feste werden.

Verschwiegen werden darf nicht das ständige Murren Israels gegen den Willen Gottes, den die Person des Mose verkörpert. Und nicht nur einmal wäre er beinahe gesteinigt worden, weil das Volk Hunger und Durst hatte, Angst vor den Bewohnern des gelobten Landes und jedes Mal lieber in das Sklavenhaus Ägypten zurückkehren wollte, weil es dort genug zu essen gab. Immer wieder wollte das Volk die Baalsgötzen in den Religionen der umgebenden Völker verehren und die Gelage bei ihren Opfermählern mitfeiern. Hinzu kommt die fatale Tendenz des Volkes, sich lieber einem König als der Führung seines eigentlichen Herrn anzuvertrauen. Die Propheten kämpften vergeblich dagegen an, denn auch der König steht unter dem Gesetz und müsste die Tora studieren. Aber unter den vielen Königen gab es nur zwei, Hiskija und Joschija, deren Wirken durchgehend positiv gesehen werden kann. Die Anlehnung und Teilhabe an der weltlichen Macht war und ist eine süße, bleibende Verführungsmacht im Volk Gottes bis heute. Sie ist im alten Israel und danach zu allen Zeiten bis heute eine Negativfolie im und zum apostolischen Leben. Dies wird sich auch im apostolischen Leben der frühen Kirche im 4. Jh. als Gefährdung zeigen.

Nach der großen Katastrophe der Zerstörung Jerusalems, des Tempels und des Exils in Babylon konnte Gott mit Hilfe der Propheten eine zukunftsweisende Neuorientierung bewirken: die Findung der Form der Synagogengemeinde, die Vision der Rückkehr nach Jerusalem, den Wiederaufbau der Mauern und des Tempels sowie die Vision der Völkerwallfahrt. Hier interessiert vor allem die Synagoge. Im Exil entwickelt, verbreitet sie sich bei den vertriebenen und zerstreuten Juden in der Diaspora. Um 300 v. Chr. entsteht im hellenisierten Judentum in Alexandria die Septuaginta, die in den Synagogengottesdiensten den Tempel ersetzen konnte. Synagogen wurden Ausdruck der kulturellen und religiösen Lebensgemeinschaft und mit den reinen Wortgottesdiensten ohne Opfer, aber mit Gebeten, Hymnengesang, Schriftlesung und Auslegung war eine völlig neue Form des jüdischen Lebens in der Diaspora erreicht. Sie hielt die Juden in fremden Kulturmilieus beim Glauben ihrer Väter. Seitdem und bis heute ist die Synagoge zur Schule des Volkes geworden. Jesus hat seine Bibel in der Synagoge studiert und die frühen Christengemeinden sind im Schatten der Synagogen entstanden. Dies alles zeigt die große

Bedeutung der Synagoge, aus der sich das apostolische Leben entwickeln konnte. Im letzten Teil dieser Arbeit wird die Synagoge noch einmal zur Sprache kommen.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Gottes Offenbarung, wie sein Eigentumsvolk leben soll, findet sich schon im Alten Testament. Durch wiederholten Abfall, Katastrophen und Bekehrungen hindurch hat Gott versucht, sein Volk zu belehren, wie es seinen Auftrag erfüllen soll, ein Heilszeichen zur Ehre Gottes in der Welt aufzurichten, das durch Faszination Nachahmung und so Heilung bewirkt. Dabei werden Texte aus der Frühzeit Israels im Licht von Erfahrungen und Erkenntnissen einer späteren Zeit neu gelesen und redaktionell überarbeitet (relecture). Dadurch wird deutlicher erkennbar, was Gott von Anfang an mit seinem Volk beabsichtigt hat und wie sich die Geschichte in die Richtung Heilsgeschichte entwickeln soll. Zahlreiche Elemente werden erkennbar, die später die Grundlage des neutestamentlichen und frühchristlichen apostolischen Lebens bilden.

2. Apostolisches Leben in den Evangelien

Jesus hat sich in der heimatlichen Synagoge offensichtlich nicht nur eine ausgezeichnete Kenntnis der Schriften seiner Bibel angeeignet, sondern auch deren Sinnrichtung, Dynamik, die Absicht, die Zielrichtung des geoffenbarten Willens Gottes klar erkannt. „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: ... Ich aber sage euch“ (vgl. Mt 5,21-48). Als Beispiel: nicht nur nicht töten, sondern nicht einmal zürnen! Oder: Was dich verführt, reiße es aus, wirf es weg! Oder: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen! Und zum Schluss: „Seid also vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“. Jesus ist den im AT angebahnten Weg zu Ende gegangen. Und er hat die Sehnsucht Gottes für sich übernommen, Seine Liebe zu den Menschen möge in Freiheit erwidert werden. Dazu hat Gott sich ein Instrument – Israel, sein Eigentumsvolk – geschaffen und seinen Willen bekannt gemacht. Wenn das Gottesvolk nach Seinem Willen lebt, dann kann es die übrigen Völker faszinieren, die die neue Lebensweise nachahmen, für sich übernehmen und dadurch zum Heil geführt werden (Völkerwallfahrt). Wegen der Freiheit des Menschen und seiner Angst, sich zu verlieren („ich will nicht dienen“) wird es Ablehnung und Verfolgung geben, aber der Glaube und die Liebe können stärker sein. Es bleibt ein dramatisches Ringen. Jesus hat dieses Ziel der Heilsgeschichte im Kopf und im Herzen (Willenseinheit mit dem Willen Gottes) und er sieht zugleich die heillose Zerrissenheit seines Volkes. Er schließt sich mit reicher Berufs- und Lebenserfahrung als 30-Jähriger der Täuferbewegung an. Er sieht das Richtige an der Verkündigung des Johannes, das hier nicht weiter ausgefaltet werden soll, aber auch das Fehlende. Bei Johannes ist die Axt an die Wurzel gelegt (vgl. Mt 3,10), aber

durch Umkehr und Bußtaufe sollen gute Früchte wachsen, d.h. ein toragemäßes Leben soll geführt werden; sonst droht der Untergang in einer Art Feuersturm und Gott sucht sich ein anderes Volk (vgl. Mt 3,8-9). Jesus sieht, Angst und moralische Anstrengung tragen nicht auf Dauer, sie entsprechen nicht dem Willen Gottes. Die Gerichtsdrohung bleibt zwar auch bei Jesus aufrecht. Um im Bild zu bleiben, wird bei Jesus der Baum des alten Lebens umgehauen, und das neue Leben in der angebrochenen Gottesherrschaft beginnt jetzt schon in dem endzeitlich von ihm neu gesammelten Gottesvolk in einem apostolischen Leben in seiner Nachfolge. Wobei alle Spannungen der Realität erhalten bleiben. „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt 12,30).

Vor allem in der Apostelgeschichte und in den frühchristlichen Gemeinden über mehr als 300 Jahre, aber auch bis heute bewahrheitet sich in der realen Geschichte, dass Jesus wirklich den Willen Gottes vollkommen erkannt und gelebt hat. Deshalb ist er der Sohn. Die Nichtbeachtung dieses Willens führte in der Geschichte zu immer schrecklicheren Kriegen. Nachdem sich Jesus von Johannes hat taufen lassen, ringt er in der Wüste – durch Versuchungen hindurch – mit seiner Sendung, nimmt seine Berufung an und tritt danach öffentlich auf. Er lehrt, vollbringt messianische Heilszeichen, Heilungen, Dämonenaustreibungen, Totenerweckungen, wird bestaunt, bewundert. In seiner Heimatsynagoge in Nazareth folgt auf das Staunen die Aussage, es ist der Sohn Josefs und alle Geschwister wohnen hier bei uns. Woher hat er das! Jesus entgegnet, „kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt“ und erwähnt die Beispiele von Elija und der Witwe in Sarepta bei Sidon (Heidenland) und die Heilung des aussätzigen Syrers Naaman durch Elischa, der ihn als einzigen heilte, obwohl es in Israel viele Aussätzige gab. Diese Kritik am Unglauben Israels und seiner Heimatsynagoge von einem aus ihrer Mitte bringt sofort alle in der Synagoge in Wut, sie treiben Jesus hinaus, wollen ihn über einen Felsen in den Tod stürzen, aber er „entzieht sich ihnen“ (Lk 4,16-30). Dieser Vorgang bestärkte Jesus zu Beginn seines Wirkens in der Notwendigkeit seiner Berufung und Sendung.

Er verwendet die gleiche Strategie, wie er sie von den Propheten gelernt hat, und sammelt einen Jüngerkreis, auch Frauen unterstützen ihn mit ihrem Vermögen. Er weiß, dass in Israel immer nur ein Rest, ein heiliger Rest den Glauben durchgetragen hat (z.B. Propheten und ihre Schüler und Nachfolger), so dass Gott das Volk meistens entsprechend dem Prinzip der kleinen Zahl am Leben erhalten musste. Jesus beruft zuerst zwei Brüderpaare zu Jüngern, Simon und Andreas, dann Jakobus und Johannes, die Zebedäussöhne (Mt 4,18-22; Lk 5,1-11); dann auch Philippus und Natanael (Joh 1,35-51). Nach Mk 3,13-19 hatte Jesus schon mehrere Jünger, von denen er zwölf einsetzte, **„damit sie mit ihm seien und damit er sie aussende,**

zu verkünden und mit Vollmacht Dämonen auszutreiben.“ Damit sind die zwei Aufgaben der zwölf Apostel im Kern bereits bezeichnet: apostolisches Leben zusammen mit Jesus und die Verkündigung mit Aussendung und Vollmacht. Abgesehen von ihrer apostolischen Reise sollen die Apostel ständig mit ihm sein, nicht als Hofstaat, sondern als Verwirklichung des neuen Miteinanders im Reich Gottes. Sie werden zu zweit ausgesandt (Mk 6,7), um als Zeugen die jetzt anbrechende Gottesherrschaft im ganzen Zwölfstämmevolk auszurufen. Als Zeichen der Gottesherrschaft treiben sie Dämonen aus und heilen Kranke (Lk 9,2). Dennoch muss es auch für Apostel und Jünger schwierig gewesen sein, die Belehrungen Jesu zu verstehen. Das zeigen die wiederholten Rückfragen und die Seufzer Jesu sinngemäß: So lange bin ich schon bei euch und ihr habt noch immer nicht verstanden.

Im Einzelnen und an wichtigen Stellen der Evangelien steht der hohe Anspruch: Wenn du vollkommen sein willst, verkaufe alles, was du hast, gib das Geld den Armen (im Volk Gottes), verlasse deine Familie und folge mir nach. Diese eschatologische Zuspitzung verweist unübersehbar auf die notwendige, sich selbst verleugnende, liebende Antwort der dazu Berufenen auf die Liebe Gottes. Dabei ist die Verwirklichung einer solchen Existenzform in gleicher Weise der *vita apostolica* wie auch der *missio apostolica* zu- und vorgeordnet. Jesus hat selbst diese Lebensform gelebt und hat dadurch die vielfältigen „Folgen“ in seiner Nachfolge hervorgebracht, die sich nach seinem Tod und seiner Auferweckung entfalten konnten. Die berühmte Antwort Jesu auf die entsprechende Frage des Petrus (Mt 19,27) – „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?“ – lautet: „Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen alles verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen. Jetzt in dieser Zeit ... wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.“ Als die Familie Jesu ihn mit Gewalt nach Hause bringen will, denn „er ist von Sinnen“, antwortet Jesus: Wer den Willen meines Vaters tut, der ist meine Familie. Ausgehend von dem unsteten Wanderleben Jesu bleibt das ‚bindungsfreie‘ apostolisch-missionarische Element wichtig für den dauerhaften Bestand des Volkes Gottes. Glaubwürdig verantwortete Berufungen dazu sind selten und besonders kostbar. Sie sind eine sinnvolle Voraussetzung für die Übernahme höherer Weihen und Ämter im Dienst für das Volk Gottes. Persönlich kann ein dazu Berufener in der Neuen Familie seiner Gemeinde die menschliche Geborgenheit, aber auch die „*correctio fraterna*“ erfahren, die jeder Glaubende nötig hat.

In diesem „apostolischen Kern“ ist bereits Wesentliches enthalten. In konzentrischen Kreisen gruppiert sich das „Fruchtfleisch“, das apostolische Leben in seiner Vielfalt und mit verschiedenen Bindungsstärken, je nach Lebenssituation. Auch die

Streitgespräche mit Pharisäern und Schriftgelehrten haben meist wichtige Lehrstücke über das apostolische Leben zum Inhalt. Um einiges hervorzuheben, sei der Einspruch Jesu erwähnt, der sich gegen die elementare Machtgier, die Sucht nach Anerkennung, nach Ansehen und Einfluss richtet. Die Jünger sollen sich nicht selbst aufbauen, sondern einander dienen (z. B. Mk 10,35-45). Jesus spitzt zu: „... wer groß sein will, soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, der soll euer Sklave sein“ (Mt 20,20-28). Die Brisanz der Frage nach Ansehen und Anerkennung wird im Rangstreit unter den Aposteln beim letzten Abendmahl besonders betont. „Es entstand unter ihnen ein Streit darüber, wer von ihnen wohl der größte sei.“ Jesus klärt auf: Der Größte soll wie der Jüngste und der Führende soll wie der Dienende werden (Lk 22,26). Siehe wie oben bei Mt 20,20-28.

Besonders eindrücklich ist die Zeichenhandlung der Fußwaschung der Jünger durch Jesus. An prominentester Stelle, beim letzten Abendmahl, steht Jesus vom Mahl auf und wäscht ihnen die Füße. Petrus wehrt sich, weil er nicht begreift. Jesus reagiert klar und deutlich: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen“ (Joh 13,3-15). Einerseits ist damit ein Sklavendienst in der Antike geleistet, andererseits ist der umfassende gegenseitige Dienst für den Aufbau des Volkes Gottes damit verdeutlicht, Kritik eingeschlossen, die später der Apostel Paulus genötigt ist, offen dem Petrus gegenüber auszusprechen.

Ein weiteres wichtiges Beispiel ist die so schwierige Frage der Vergebung der Schuld. Petrus fragt Jesus, wie oft er seinem Bruder vergeben muss, wenn er gegen ihn sündigt. Bis zu siebenmal? Jesus antwortet, bis zu siebenmal siebenmal (Mt 18,21-22). Das heißt eindeutig, er muss immer vergeben. Und dann lehrt Jesus zur Begründung im Gleichnis mit den verschuldeten Knechten, dass jedem durch das Leben im Volk Gottes soviel Schuld erlassen und soviel geschenkt wurde, dass er die selbstverständliche Pflicht hat, seinerseits seinem Schuldner zu vergeben bzw. die Schuld zu erlassen. Jesus weiß, dass jeder Mensch schuldig wird, in der Liebe (agape) jedenfalls, und deshalb nimmt er die Bitte um Vergebung in das Gebet auf, das er die Jünger gelehrt hat: „Vater unser ...“. Er koppelt die Bitte um Vergebung aber an die Vergebung, die die Betenden einander gewähren: „... wie auch wir vergeben unseren Schuldnern“.

Ein weiteres zentrales Element sei hervorgehoben, weil es Jesus so stark in einer seiner Abschiedsreden bei Johannes betont hat, die Einmütigkeit der Versammlung in seinem Geist (Joh 17,20-26). Geradezu flehentlich bittet Jesus seinen Vater „für alle, die ... an mich glauben. Alle sollen eins sein. Wie du in mir und ich in dir, so sollen sie in uns sein. Sie sollen eins sein, wie wir eins sind. So sollen sie vollendet

sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich. ... damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.“ Stärker kann man wohl nicht flehen. Im Hintergrund ist die Erfahrung in den frühen Gemeinden in ihren Versammlungen zu vermuten, wie schwierig das Ringen um die Einmütigkeit sein kann und dass sie nur mit der Hilfe des Heiligen Geistes möglich wird, wenn sie erbeten und erlebt wird. Denn es ist der Heilige Geist, der die Versammlung im biblischen Sinn bewirkt, nicht in einzelnen Personen als solchen, sondern im gegenseitigen Vertrauen der Versammelten, das durch seine Anwesenheit bewirkt werden kann.

3. Apostolisches Leben in der Apostelgeschichte

Nach der Himmelfahrt Jesu kehrten sie nach Jerusalem zurück, sie gingen in das Obergemach, wo sie nun ständig blieben, die elf, die Jünger und die Frauen, zusammen mit Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Sie verharrten einmütig im Gebet. Dieser Beginn der Apostelgeschichte zeigt bereits das Zentrum der entstehenden Kirche, die Versammlung (Kirche = ecclesia = Versammlung). In ihr und von ihr ausgehend findet das apostolische Leben statt.

Nach dem Ausscheiden des Verräters Judas Iskariot wird durch die Nachwahl des Matthias wieder die Vollzahl Zwölf der Apostel erreicht. Dazu waren etwa 120 zusammengekommen. Die Bedingung war, auch der zwölfte musste die ganze Zeit mit Jesus und den anderen Aposteln zusammen gewesen sein. Das heißt, er musste wie alle anderen die Unterweisungen Jesu gehört haben und die Kontinuität des apostolischen Lebens mittragen. Beim folgenden Pfingstereignis waren wieder „alle zusammen am selben Ort“. „Und alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt“. Es folgte das Sprachenwunder, die Pfingstpredigt des Petrus und die ersten Bekehrungen.

Es gibt keinen Zweifel, das Gebilde der Ekklesia, der Versammlung, ist das entscheidende Instrument, um die Kirche insgesamt im apostolischen Leben zu erhalten und dadurch für die Erfüllung ihres Auftrags tauglich zu machen. „Glaube ist seinem Wesen nach ein Prozess der Versammlung. Ihn annehmen, heißt: sich versammeln lassen“ (J. Ratzinger, Dogma und Verkündigung, Wewel, 1973). In Kapitel 2 der Apostelgeschichte sind mehrere Basistexte zum Thema enthalten. Nach dem Ende der Pfingstpredigt des Petrus heißt es: „Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.“ (Apg 2,41-42). Damit ist klar, dass „den Glauben annehmen“ heißt, sich der Gemeinde der

Jünger anschließen. Nachfolgend wird das Leben der jungen Gemeinde genauer beschrieben: „Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten“ (Apg 2,44-47). „Sie waren ein Herz und eine Seele Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen“ (Apg 4,32-33).

Daraus lassen sich wichtige Elemente für das apostolische Leben erkennen: Teilnehmer an den Versammlungen sind die Jünger in überschaubarer Anzahl. Sie werden später, zuerst in Antiochia, Christen (d. h. Messianer) genannt. Sie kommen an einem Ort zusammen, teilen ihre Güter untereinander je nach Bedarf und verkaufen Besitz soweit nötig (z. B. verkauft der Levit Josef einen Acker). Sie beten miteinander, brechen das Brot in ihren Häusern (Eucharistie) und halten Mahl miteinander. Es ist ein freudiges und dankbares Miteinander, das sich dem Auferweckten und seinem Heiligen Geist verdankt. Die anziehende, ja faszinierende und damit apostolische Wirkung bleibt nicht aus, denn laufend schließen sich neu gewonnene Menschen der Gemeinde an, die sich taufen lassen wollen. Mit der Taufe war das Anschließen an eine konkrete Gemeinde verbunden.

Daraus folgt, dass eine lebendig-gläubige Gemeinde durch ihr Leben in Gemeinschaft eine apostolische (missionarische) Wirkung ausstrahlt. Lukas hat damit „im Bild der Urgemeinde in Jerusalem die exemplarische Form der Kirche aller Zeiten“¹ entworfen. Deshalb ist auch klargestellt, was später vielfach vergessen wurde, dass die Kirche in ihrer gläubig-gemeinschaftlichen Lebensweise (in Gemeinden) beide Bereiche apostolischen Lebens verwirklicht, die *vita apostolica* und die *missio apostolica*.

Diese Beschreibung in der Apostelgeschichte wurde und wird bis heute oft als realitätsferne Urchristenromantik abgetan. Doch sind in der Apostelgeschichte und in den Paulusbriefen die Konflikte genauso beschrieben wie die Verfolgungen, die Sorgen und Nöte, aber eben auch die Freuden über das reichlich Geschenke im neuen Leben.

¹ Joseph Ratzinger, „Communio: Eucharistie – Gemeinschaft – Sendung“, in: Ratzinger-Schülerkreis (Hg.), Redaktion St. O. Horn, *Weggemeinschaft des Glaubens: Kirche als Communio. Festgabe zum 75. Geburtstag* (Augsburg, 2002), 53-78; 56.

Überdies prägt das elementare Vertrauen in die Fürsorge Gottes ein apostolisches Leben, das diese Bezeichnung verdient. Neutestamentliche Versammlungen sind nur in ihrer Eigenart zu verstehen, wenn sie als Ganzes ein hinhörendes Bitten und Flehen um das Kommen des Geistes Jesu sind. Denn aus Eigenem, aus rein menschlichen Qualitäten ist es nicht möglich, etwas auch nur Gemeinde-Ähnliches hervorzubringen oder herzustellen. Es würde in ausweglosen Rivalitäten enden.

Aus dem Miteinander in dem Geist, der immer die Einheit mit dem Heiligen Geist sucht und erbittet, erwächst ein so großes Vertrauen, dass eine Störung oder ein Vertrauensbruch gravierende Folgen nach sich zieht.

Lukas will die Wichtigkeit des Vertrauens hervorheben, deshalb hat er die Überlieferung des Ereignisses mit dem Ehepaar Ananias und Saphira in seinen Bericht aufgenommen (Apg 5,1-11). Das Ehepaar gibt einen Teil des Verkaufserlöses für ein Grundstück aus ihrem Besitz den Aposteln, behauptet aber, es sei der ganze Erlös. Den restlichen Teil des Erlöses wollen sie für sich behalten. Sie belügen also die Apostel, obwohl sie ihre Absicht und die Gründe offenlegen hätten können. Die Apostel hätten mit dem Ehepaar zusammen die Gründe überlegt und eine einvernehmliche Lösung wäre so oder anders sicher möglich gewesen. Wahrscheinlich war der Stolz, großzügiger und deshalb vermeintlich besser zu erscheinen, als sie sein wollten, der entscheidende Punkt, nicht die Wahrheit zu sagen. Stolz, Ehrsucht und das Streben nach hoher Anerkennung waren und sind die Einbruchstellen, in denen das Vertrauen zerbricht. Die Abtrennung muss erfolgen und sie erfolgt auch, auf welche Weise auch immer, sonst würde dem apostolischen Leben ernste Gefahr drohen. In diesem Fall sterben beide Eheleute kurz hintereinander, nachdem Petrus klargestellt hat, dass sie nicht Menschen, sondern den Geist Gottes belogen haben.

Zwei andere Probleme können in Versammlungen beraten und glücklich gelöst werden. Das eine betrifft den sozialen Ausgleich. Die aramäisch sprechenden Judenthristen (Hebräer genannt) haben die griechisch sprechenden Witwen (Hellenisten genannt) bei der täglichen Versorgung übersehen. Die Hellenisten murren. Dieses Wort erinnert an das Murren, den Streit und die Rebellionen des Volkes in der Wüste gegen Moses, es ist eine ernste Angelegenheit. „Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen“, also eine Versammlung, und sie machen den Vorschlag, „sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit zu wählen“, damit die Apostel beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben können. „Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde und sie wählten ...“ Die sieben Gewählten hatten alle griechische Namen, man merkt die Absicht. Einer davon war ein

Proselyt, Nikolaus aus Antiochia, dann Stephanus, Philippus und vier weitere. Diese Wahl erwies sich als Segen, denn „die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Zahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.“

Das zweite Problem war für die weitere Ausbreitung der werdenden Kirche von entscheidender Bedeutung: Müssen die heidnischen Griechen zuerst Juden werden mit all den damit verbunden Lasten, wenn sie Christen werden wollen, oder nicht? Wie könnte, wie sollte das gehen? Dieser Streit, der sich in Antiochia entzündet hatte, und dessen Lösung werden in Apg 15,1-35) ausführlich beschrieben. Auch hier ist eine gekürzte Beschreibung sinnvoll, weil ein aus jüdischer Sicht in damaliger Zeit unüberwindlich scheinender Konflikt in einer Versammlung gelöst werden konnte, die das Wort Jesu verdeutlicht: „Es ist für den Menschen nicht möglich, aber bei Gott ist alles möglich“. Man möchte hinzufügen: wenn Gott Helfer, glaubende Menschen findet, die gelernt haben, ganz und vorbehaltlos auf Gott und seinen Willen zu vertrauen.

Wegen der Verfolgungen der jungen Gemeinde nach der Steinigung des Stephanus verkündeten die Flüchtlinge auch in Antiochia. Dort nahmen zahlreiche Juden und Griechen den Glauben an, so dass die Apostel zur Unterstützung dieser Mission Barnabas nach Antiochia schickten. Dieser holte Paulus, der nach Tarsus geflohen war, von dort nach Antiochia zur Hilfe. Als einige Pharisäer, die gläubig geworden waren, von den Heidenchristen die Beschneidung verlangten, bekam Petrus Angst (Gal 2,11-13) und hielt die Mahlgemeinschaft nur noch mit den Judenchristen. Er verführte auch Barnabas und weitere Judenchristen dazu. Erst durch das energische Einschreiten von Paulus hat sich Petrus besonnen. Die Pharisäerchristen waren der festen Überzeugung, dass unbeschnittene Heidenchristen nicht zur Heilsgemeinde Israel gehören können (Gen 17,10 ff). Petrus war eine Zeit lang hin- und hergerissen. Die Gemeinde in Antiochia beschloss, Paulus, Barnabas und einige andere sollten nach Jerusalem zu den Aposteln gehen, um die Frage zu klären. In der folgenden Versammlung kamen beide Seiten ausführlich zu Wort und die Apostel und Ältesten zogen sich zur Beratung zurück. Es folgen eindrucksvolle Reden von Petrus und Jakobus, die feststellen, dass Gott längst zuvor durch Petrus, Paulus und Barnabas gehandelt habe, und zwar durch die schon erfolgten Bekehrungen und durch die verheißene Völkerwallfahrt (das Hinzukommen der Heidenvölker), die seit Ostern schon im Gange war. Um die Mahlgemeinschaft nicht zu gefährden, wurden vier Minimalforderungen bestimmt, bei deren Einhaltung die Judenchristen beim gemeinsamen Mahl mit Heidenchristen teilnehmen konnten. Mit der Entscheidung in dieser – später Apostelkonzil genannten – Versammlung 48/49 n. Chr. war die drohende Spaltung in der Gemeinde abgewendet. Der erbetene Heilige Geist hatte

seine Hilfe nicht versagt, so dass Jakobus verkünden konnte: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ Die Öffnung der christlichen Gemeinden in die griechische Welt wurde möglich und das apostolische Leben der jungen Kirche blühte auf.

4. Apostolisches Leben bei Paulus

Paulus hat kaum vorstellbare Strapazen, Verletzungen und Schmerzen auf sich genommen, um seinen Berufungsauftrag zu erfüllen, der ihm von Gott auferlegt war. Dem Tod ist er öfter gerade noch entkommen, aber nicht seine Missionsreisen, Verfolgungen, Verhaftungen, Anschläge, Steinigung, Verleumdungen, Verteidigungsreden sind hier das Thema, sondern die aus seinen Briefen an die von ihm gegründeten Gemeinden erkennbaren Leitlinien, Grundsätze und Einzelunterweisungen sollen näher betrachtet werden. Diese prägen das apostolische Leben der von ihm gegründeten Gemeinden. Es ist nicht beschreibbar, wie viel Herzblut von Paulus in seinen Briefen steckt, es lässt sich nur erahnen. Er macht sich zum Diener aller, ohne von der Autorität als „der letzte aller Apostel gleich einer Missgeburt“ Abstriche zu machen.

Wenn in seinen Briefen 67-mal das Wort Ekklesia vorkommt und in diesem Wort die Versammlung enthalten ist, dann ist klar, dass es das große Thema ist, das Paulus am Herzen liegt. Was die Ekklesia wesentlich ausmacht, wird realisiert, wenn sie sich versammelt. Sie versammelt sich aber nicht aus einem der zahllosen Gründe, aus denen sich Menschen versammeln, sondern sie ist die Versammlung-Gemeinde Gottes. Er hat sie gesammelt und sie existiert von ihm her und durch seinen Geist. Der 1. und der 2. Korintherbrief beginnen mit dem Satz: „Paulus, durch Gottes Willen berufener Apostel Christi Jesu, und der Bruder Sosthenes“ (im 1. Brief) bzw. „der Bruder Timotheus“ (im 2. Brief) **„an die Kirche Gottes, die in Korinth ist ...“**. Die Antwort auf die Initiative Gottes ist der Dank der Gemeinde. Und sie gibt dem Geist Gottes Raum, die nächsten Schritte in der konkreten Situation zum Aufbau (oikodome) der Kirche Gottes zu finden. Dieser Kern der Existenz der Gemeinden kommt entsprechend in mehreren Briefen vor, an die Gemeinden in Galatien, in Thessalonich, „in deinem Hause“.

So werden inhaltlich wiederholt Fragen und Bitten an die Freiheit der Versammelten geschrieben, dass sie als Ekklesia leben und dazu die Hilfen ergreifen, die Gott durch Leben und Lehre des Messias Jesus gezeigt hat. Paulus spricht Missstände in Korinth an, wie Spaltungen und ungeordnete Vorgänge beim gemeinsamen Mahl, bei dem nicht aufeinander gewartet wird. „Wollt ihr jene demütigen, die nichts ha-

ben?“ (1 Kor 11,20-22). „Wenn ihr zum Mahl zusammenkommt, meine Brüder und Schwestern, wartet aufeinander!“ (1 Kor 11,33).

Zentrale Haltungen im apostolischen Leben der Gemeinden lassen sich durch das Reziprokpronomen „einander“ beschreiben ²:

- einander annehmen (Röm 15,7)
- untereinander eines Sinnes sein (Röm 12,16)
- einander zurechtweisen (Röm 15,14)
- einträchtig füreinander sorgen (1 Kor 12,25)
- einander die Lasten tragen (Gal 6,2)
- einander in Liebe ertragen (Eph 4,2)
- einander verzeihen (Kol 3,13)
- einander trösten (1 Thess 5,11)
- einander aufbauen (1 Thess 5,11)

Auferbauung, erbauen, aufrichten der Gemeinden bedeutet analog bei Paulus, was die Sammlung Israels bei Jesus war. Dabei war für Paulus klar, dass das Herbeiführen der Heiden das Werk Gottes ist, und trotzdem ist die Erbauung von Gemeinden, in denen Heiden ihren Platz finden können, seine eigene apostolische Aufgabe. So wie Jesus wusste, dass Gott es ist, der sein Volk sammelt (Mt 6,9), und doch sammelt Jesus selbst das Gottesvolk Israel. Gott handelt durch Menschen „seines Willens“. Ebenso vollbringen die Versammelten in der Gemeinde die Werke, die das Werk Gottes selbst sind. Paulus legt so großen Wert auf die Verknüpfung des realen Lebens der Glaubenden, dass er dies sprachlich nicht anders ausdrücken kann als mit der oftmaligen Betonung des „einander“, siehe oben. Diese Art von „einander“, die das erbetene Miteinander im Leben und besonders in der Versammlung bewirkt, ist die Gabe des Geistes Gottes, der auf die einmütigen Bitten und Gebete seine Hilfe nicht versagt. Damit ist auch in dieser Beziehung das „einander“ ein die Kirche aufbauendes Element des apostolischen Lebens. Paulus legt auch großen Wert, nicht nur auf ein Miteinander in einer Gemeinde, sondern auf den Austausch und das Einander-Berichten zwischen den benachbarten Gemeinden. Im ersten Thessalonicher-Brief heißt es: „Ich beschwöre euch beim Herrn, diesen Brief allen Brüdern und Schwestern in der Gemeinde vorzulesen“ (1 Thess 5,27). Und am Schluss des Kolosserbriefes: „Grüßt die Brüder in Laodizea, auch Nympha und die Gemeinde in ihrem Haus! Und wenn der Brief bei euch vorgelesen worden ist, sorgt dafür, dass er auch in der Gemeinde von Laodizea vorgelesen wird, und dass ihr auch den aus Laodizea lest!“ (Kol 4,15-16). Das apostolische Leben gewinnt dadurch an Weite und Wirksamkeit.

² Vgl. Gerhard Lohfink, *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Kirche im Kontrast*, aktualisierte Neuausgabe (Stuttgart, 2015), 213, Anm. 18.

Immer wieder scheint bei Paulus der Grund allen Bemühens durch: die Liebe Gottes, die die ganze Welt durch sein geliebtes Instrument, sein Volk, zum Heil führen will. Gott leidet an seiner Liebe, denn sein Volk ist untreu. Doch: „Ich will ihre Untreue heilen und sie aus freiem Willen wieder lieben. Denn mein Zorn hat sich von Israel abgewandt“ (Hos 14,5). Diese Gottesliebe ist auch das innerste Geheimnis der Ekklesia, das in der Welt offenbar werden soll. Und die Kirche in ihren Gemeinden antwortet auf die Liebe Gottes ihrerseits mit agape, die keine Leistung ist, sondern die von Gottes Geist ermöglichte Widerspiegelung dieser Gottesgabe. „Die Agape ist langmütig, gütig, ereifert sich nicht, prahlt nicht, bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.“ (1 Kor 13,4-7). Paulus weiß, das alles ist kein Selbstläufer, deshalb mahnt er: „Jagt der Agape nach!“ (1 Kor 14,1). Hier hat Paulus zusammengetragen, was zur Verwirklichung des Wunders Agape im apostolischen Leben der Gemeinden dazugehört. Im Philipperbrief führt er aus, wie das „Leben in Christus Jesus“ aussieht. Alles soll am Beispiel des Messias ausgerichtet sein, das Miteinander in der Gemeindeversammlung und von daher das ganze Leben der Gemeinde. Eines Sinnes sein, in Liebe verbunden, einmütig, einträchtig und „untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“ (Phil 2,5-7).

Paulus hat noch weitere anschauliche Bilder gefunden, um das apostolische Leben in der Ekklesia zu beschreiben. Zu den bekanntesten zählt das Bild vom Leib Christi, des Messias.

Er überträgt das Bild vom Leib auf die Gemeinde. „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden mit dem einen Geist getränkt“ (1 Kor 12,13). Die Glieder des Leibes Ohr, Auge, Fuß, Geruchssinn, sie alle vergleichen sich nicht, welches Glied höher steht oder besser ist als das andere, sondern sie wirken zusammen. „... gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich“ (1 Kor 12,22). Die Schwächeren in der Gemeinde sind z. B. die Witwen. An der Fürsorge für sie entscheidet sich die Gesundheit des Leibes oder ob es eine Spaltung gibt. Alle Glieder teilen Freud und Leid (1 Kor 12,26). „Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.“ (1 Kor 12,27). So wie ein gesunder Leib, dessen Glieder gut zusammenwirken, so wirkt auch der durch das miteinander verbundene Leben „gesunde“ Leib Christi. Ein schönes Bild für das apostolische Leben.

5. Apostolisches Leben in der Kirche

Paulus wird der Überlieferung nach ca. Mitte der 60er Jahre vor den Mauern Roms hingerichtet. Nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels suchen Juden wie Christen ihre Identität. Bei den Juden hat nur die pharisäische Richtung überlebt, die Christen klären die verschiedenen neu entstandenen Lehrmeinungen in den ersten Konzilien. Trotz immer wieder aufflammender Christenverfolgungen wachsen und vermehren sich die jungen Gemeinden, die Paulus oder seine Mitarbeiter gegründet haben. Zwischen den Verfolgungen blühen sie auf und verwirklichen das apostolische Leben, wie es im Diognetbrief aus dem zweiten Jahrhundert anschaulich beschrieben ist: „... Sie legen anerkanntermaßen eine wunderbare Beschaffenheit ihrer Lebensführung an den Tag ... Jede Fremde ist für sie Vaterland, und jedes Vaterland Fremde ... Einen gemeinsamen Tisch stellen sie auf, aber nicht ein (gemeinsames) Bett ... Sie sind arm und machen viele reich, leiden Mangel und haben doch an allem Überfluss ... Sie überbieten die Gesetze ... Sie werden geschmäht und verfolgt und sie segnen ... Sie lieben die Hasser. Sie werden bestraft und nehmen täglich an Zahl zu ... Gott hat sie auf wichtige Posten gestellt, haben aber kein Recht sich dem zu entziehen ... Was im Körper die Seele, sind in der Welt die Christen“.

Unter dem Einfluss der griechischen Gnosis gab es schon ab dem zweiten Jahrhundert eine starke asketische Zeitströmung. Der Mönchsvater Antonius starb 356 hundertfünfjährig. Anachoreten, Einsiedler, folgten ihm in die Wüste. Der Ägypter Pachomius war zuerst einer von ihnen. Er erkannte aber an der häufigen Verwahrlosung, dass dieses Leben meistens nicht bewältigt wurde, und sammelte Anachoreten zu einem cönobitischen, gemeinschaftlichen Leben. Ihm ist die erste Mönchsregel zu verdanken. Athanasius beschreibt zwar die Klöster des Antonius in der Wüste als Ideal und verweist auf den Segen Bileams für Israel – ‚wie schön sind deine Zelte Jakob‘ –, denn der Trend ging damals in die Wüste. Aber diese Klöster hatten keinen Bestand. „Pachomius hingegen baut in der Wüste eine Gottesstadt, einer Kaserne nicht unähnlich, ... unter einer streng geregelten Hierarchie ... Der Geist der Pachomiusregel ist weise und milde, und wenn die Regel nur das äußere Verhalten der Mönche ordnet, so zeigt sie ... ein viel wärmeres, innerliches Bild: leidenschaftliche Liebe zu Gott und den Seelen, großartige Kenntnis der Heiligen Schrift, gänzlich am Evangelium genährte Frömmigkeit; man möchte geradezu von einem evangelischen Humanismus sprechen.“

Später wird Benedikt von Nursia viel von der Pachomiusregel übernehmen, während zu gleicher Zeit Basilius der Große, Bischof in Kappadozien, einen anderen Weg mit seiner in drei Stufen entwickelten Ordensregel einschlug. Er war Schüler

von Eusthatus, einem strengen Asketen und Bischof von Sebaste in Kappadozien, mit dem sich Basilius später überwarf. Eusthatus wurde aus dogmatischen Gründen von einer Synode als Bischof abgesetzt. Basilius hatte Angst um die Kirche, nach seiner Ausbildung sah er ihre Zerrissenheit und den Streit der Kirchenführer untereinander. Sein Vorbild war der Gehorsam Christi, sein Anliegen der Gehorsam dem Evangelium gegenüber, notfalls bis zum Tod. Absage an die weltlichen Güter, an das weltliche Leben, Entsagung von allen weltlichen Leidenschaften und Genüssen. Führercharismen sollen sich in der Leitung ablösen und einander in Demut dienen. Das paulinische Gleichnis vom Leib und den Gliedern wird auf die Bruderschaft angewendet. Charismatische Ordnung wird angestrebt, Freiheit von ungeordneten Neigungen. Die Bruderschaft bleibt immer offen zur kirchlichen Gemeinde und orientiert sich am idealen Modell der Urkirche in Jerusalem. Die betreffenden Verse der Apostelgeschichte werden unaufhörlich zitiert. Das Ideal der Urkirche steht gewiss am Anfang aller großen Ordensgründungen, auch der pachomianischen und benediktinischen. Den daraus entstehenden Klöstern ist eine Knabenschule angefügt sowie vielerlei soziale Werke, wie Spitäler und Gasthöfe, die von den Brüdern betreut werden. Die Bruderschaft erscheint wie ein kirchliches Hilfsunternehmen, eine Kerngruppe zur Belebung des Ganzen. Der beste Kenner der Regeln, J. Gribomont, hat sich nicht gescheut, Basilius als Patron nicht nur der Lehr- und Spitalorden, sondern auch der neueren Gemeinschaften ohne Gelübde anzusprechen.³

In der Kirche hat sich das Modell von Pachomius durchgesetzt, das von Benedikt und anderen in modifizierter Form übernommen wurde. Bis heute hat es nichts von seiner Bedeutung verloren.

Ein Beispiel für den Versuch, apostolisches Leben im Hochmittelalter zu erneuern, sind die Beginen und Begarden. Sie nannten sich Brüder und Schwestern; woher der Name Beginen stammt, ist nicht eindeutig geklärt. Möglich ist, dass der Name als Fremdbezeichnung vom Stifter Lambert le Bègue, einem Priester in Lüttich, abgeleitet wurde, der 1180 einen großen Garten mit mehreren Häuschen stiftete, in die er nicht verheirateten Frauen und Witwen ohne Unterschied von Stand oder Vermögen unter der Bedingung zu wohnen gab, dass sie ehelos, anständig, arbeitssam und verträglich zusammenlebten. Erst im 15. Jh. übernahmen auch die Mit-

3 Diese Beschreibung der Versuche, getreu dem biblischen Vorbild, insbesondere der Apostelgeschichte, das apostolische Leben durch Ordensgründungen in einer Zeit zu erneuern, in der es keine Märtyrer und Bekenner mehr gab, sondern eine „Reichskirchendeologie“ mit steigender Macht und wachsendem Einfluss der Kirche, ist ausführlich abgehandelt im Sammelband: *Die großen Ordensregeln*, herausgegeben von H. U. von Balthasar (Einsiedeln, Zürich, Köln, 2. Aufl. 1961), S. 35-59. Autor des Beitrags, aus dem die obigen Ausführungen entnommen sind, ist H. U. von Balthasar selbst.

glieder der Gemeinschaften die Bezeichnung Beginen für Frauen- und Begarden für Männergemeinschaften. Seit Beginn des 13. Jh. trat das Ziel der Verwirklichung der Nachfolge Christi wieder mehr in den Mittelpunkt. Die Mitglieder verzichteten weitgehend auf persönlichen Besitz und stellten ihren Unterhalt durch Handarbeit sicher. Sie legten ein Gelübde auf Zeit ab, das in der Regel jährlich erneuert wurde. Sie konnten aus der Gemeinschaft wieder ausscheiden, heiraten und sich ein bürgerliches Leben aufbauen. Vermögen mussten sie zurücklassen. Sie lebten in Beginenhöfen. Jede Gemeinschaft war selbständig und hatte eine Meisterin, die aus ihrer Mitte für ein Jahr gewählt wurde. Sie widmeten sich dem Gebet, der Krankenpflege, der Betreuung von Armen, Verlassenen, der Erziehung, der Seelsorge. Manche waren Leichenwäscherinnen oder übten das Textilhandwerk aus. Es gab einzelne hervorragende Persönlichkeiten, die in den Höfen wirkten. So genoss z. B. der spätere Papst Hadrian VI. seine schulische Ausbildung bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben in Zwolle (Niederlande). Er war Professor, Rektor und Kanzler der Universität in Löwen, war Pfarrer im Beginenhof dort und Probst in Lüttich und Utrecht, sodann Kanoniker in Antwerpen und Anderlecht. Er stand in Kontakt mit Erasmus von Rotterdam und war 1522–1523 Papst.

Auf dem IV. Laterankonzil 1215 war festgelegt worden, dass neue geistliche Gemeinschaften nur nach bereits bestehenden Ordensregeln leben durften. 1216 erhielt die Beginenbewegung dennoch eine mündliche Erlaubnis für ihre Lebensweise. Die größte Ausdehnung erfolgte sodann bis etwa Mitte des 14. Jh. in West- und Mitteleuropa. 1350 werden allein für Köln 1.250 Beginen in mehr als 25 Beginenhöfen angenommen. Anfeindungen und Verdächtigungen als Häretiker führten dann nach und nach zur Auflösung der deutschen Beginenhöfe.

Die Inquisition in Toulouse hatte zahlreiche Beginen und Begarden als Ketzer zur Einmauerung und Verbrennung verurteilt, doch Papst Johannes XXII. erließ 1319 eine Bulle, in der allen Gnade zugesichert wurde, die die Regel des Dritten Ordens des hl. Franziskus annehmen wollten. Die meisten Gemeinschaften stellten sich darauf unter den Schutz der Bettelorden. Es gab weitere Verfolgungen von der Inquisition, und durch eine Bulle des Papstes Nikolaus V. von 1453 bestimmte er alle noch bestehenden Gemeinschaften zu Mitgliedern der Dritten Orden. Zwei Beispiele: Die Dillinger Franziskanerinnen übernahmen im 18. Jh. Schulen und nach kurzer Unterbrechung durch die Säkularisation gründeten sie etwa zehn Niederlassungen, die meisten in Schwaben, betrieben Schulen (unter anderen Maria Medingen), Kinderheime und andere soziale Einrichtungen. Später hatten sie großen Zulauf und übernahmen zahlreiche soziale, pastorale und missionarische Aufgaben in Deutschland, USA, Brasilien und Indien. Eine von drei deutschen Provinzen ist im Rahmen der Regens-Wagner-Werke in der Behindertenarbeit engagiert. 2001

übergaben sie mehrere Schulen und eine Fachakademie an das Schulwerk der Diözese Augsburg. 2017 zählte die Kongregation 680 Mitglieder in 80 Konventen. Aus der Dillinger Kongregation gingen auch die Franziskanerinnen von Sießen, die von Bonlanden und die von Au am Inn hervor.

Ein zweites Beispiel sind die Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg, genannt Sternschwestern, die aus einem Beginenhof 1258 entstanden sind. Sie haben zahlreiche Tochtergründungen und arbeiten im Schulwesen, in der Pastoral, der Kranken- und Altenpflege. Es begann mit Augsburger Bürgertöchtern, einer verwitweten Mutter und mehreren anderen jungen Frauen im Haus zum Stern. Sie lebten nach dem Evangelium und wurden vom gegenüberliegenden Franziskanerkloster priesterlich betreut. Um 1300 nahmen sie die Regel des Dritten Ordens des hl. Franziskus an. In der Reformation wurde Augsburg evangelisch. Sie blieben dem katholischen Glauben treu, durften aber keine Novizen mehr aufnehmen. Als das Gesetz aufgehoben wurde, lebten noch vier Schwestern, die bald wieder großen Zulauf erhielten.

Im 30-jährigen Krieg war die Not sehr groß, und 1803 wurde das Kloster enteignet, die Schwestern durften zwar weiter dort wohnen, aber keine Novizen aufnehmen. Ludwig I. erlaubte 1828 das Kloster wieder, da lebten noch sechs Schwestern. Die Auflage war, den Schulunterricht der Stadt Augsburg für Mädchen zu übernehmen. Die zahlreichen neuen Novizen wurden zu Lehrerinnen ausgebildet. Das Kloster hatte so viel Nachwuchs, dass mehrere Schulen und zahlreiche caritative und soziale Aufgaben übernommen werden konnten. Seit 1855 wurden mehrere Tochterklöster in Bayern gegründet. Im 20. Jh. übernahmen sie in Brasilien missionarische Tätigkeiten. 1960 zählte die Kongregation über 1.100 Mitglieder in 105 Filialen, davon 100 in Bayern, eine in Venedig und vier in Brasilien. Die Zahlen gehen seitdem wie in vielen Orden zurück. Trotzdem kamen in den 90er Jahren Niederlassungen in der Republik Kongo und in Mosambik hinzu.

Ein Beispiel aus den reformierten Kirchen ist die Herrnhuter Brüdergemeine. 1722 kamen Böhmisches Brüder im Zusammenhang mit der Gegenreformation auf das Gut des Nikolaus Graf Zinzendorf (1700–1760) in Berthelsdorf in der Oberlausitz/Sachsen, Nähe Görlitz. Dort entstand die Siedlung Herrnhut und ein Palais des Grafen. Dieser wurde von der evangelischen Landeskirche 1736 verbannt, weil er der Landeskirche zu selbständig wurde und nach ihrer Meinung die Einheit der Landeskirche gefährden würde. In der Wetterau (Hessen) wurde Zinzendorf vom dortigen Grafen aufgenommen und gründete dort bald Niederlassungen. In wechselvollen Entwicklungen verbreitete sich die Gemeinschaft in Europa, der Karibik, Süd- und Nordamerika und in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika, heute Tansania.

Die Bewegung ist vom Pietismus und Calvinismus beeinflusst und hat sich an das Augsburger Bekenntnis angenähert. Die Brüdergemeine kümmert sich um diejenigen, um die sich sonst niemand kümmert, verbessert in ihren Missionsgebieten die Lebensverhältnisse, schulisch, medizinisch, wirtschaftlich. Über 900.000 leben in Afrika, die meisten davon in Tansania. In den Niederlanden stammen viele aus der ehemaligen Kolonie Surinam. 2016 wurden insgesamt ca. 1,2 Millionen Mitglieder angegeben. Sie sind synodal organisiert in 24 Provinzen und geben regelmäßig „Lösungen“ aus der Bibel aus, die eine Auflage von 1,75 Mio haben.

Die Theologie scheint einfach zu sein: Gott ist in jedem Menschen, in Jesus ist Gott Mensch geworden, um jeden Menschen zu erlösen, und die Brüdergemeine hilft zusammen, dass dies Wirklichkeit wird. Bekannter sind hierzulande Kirchenlieder, die Herrnhuter Papiersterne und der Kleister, aber weltweit ist die von Zinzendorf gegründete Brüdergemeine eine starke christliche Kraft.

Bis zum II. Vatikanischen Konzil war es der Katholischen Kirche nicht möglich, apostolisch lebende Gemeinschaften ohne Ordensregeln zu integrieren. Die Initiativen wurden wegen Häresien oder solcher Tendenzen bekämpft oder in Ordensregeln gedrängt. Auf reformierter Seite war es anders. Dort konnten sich die Herrnhuter behaupten, wie gezeigt wurde, aber auch Nachfahren der Mennoniten, wie die Hutterer, die Bruderhöfer und andere. Auch das Bruderhaus von Bonhoeffer wäre zu nennen, das die Ansätze verwirklichte, die nach dem Weltkrieg vom Konzil aufgenommen werden konnten.

Nach dem II. Vatikanischen Konzil, aber zum Teil auch früher, sind weltweit unübersehbar viele Gemeinschaften entstanden, die alle auf ihre Weise das Evangelium ernst nehmen wollen. Die charismatische Bewegung ist sicher die zahlenmäßig größte Bewegung, aber die weltweiten Unterschiede der einzelnen Richtungen, meist abhängig von charismatischen Persönlichkeiten, sind so groß, dass es hier nicht möglich ist, näher darauf einzugehen. Allein in Deutschland sind im Internet 70 Gemeinschaften aufgelistet, die nur zum Teil „charismatisch“ sind, dazu 30 Säkularinstitute, dazu die verschiedenen Dritten Orden, soweit sie nicht reguliert sind. Die Regulierten werden zu den Kongregationen gerechnet, die im Wesentlichen Orden sind und rechtlich der Religiosenkongregation zugeordnet sind. Die apostolischen Gemeinschaften im Sinne des Dekretes des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Apostolat der Laien (*Apostolicam actuositatem* Nr. 18 und 19), die die Form eines öffentlichen Vereins gemäß can. 301 § 3 CIC haben, unterstehen dem Ortsordinarius.

6. Gibt es im jüdischen Leben eine Entsprechung?

„Was sind unsere Gebetsräume ... anderes als Schulen der Klugheit, des Mutes, der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, der Heiligkeit und Tugend?“ Diese Beschreibung der Synagoge in Alexandria könnte einen heutigen Christen neidisch machen. Sie stammt von Philo, einem fortschrittlichen jüdischen Gelehrten, Zeitgenosse Jesu. Lionel Blue stellt dieses Zitat dem Kapitel über die „Synagoge, das Heilige Rathaus“ voran, die in seinem Buch: „Wie kommt ein Jude in den Himmel“ als zentraler Ort des Judentums und des jüdischen Lebens ausführlich beschrieben ist und in gewisser Weise eine Entsprechung zum apostolischen Leben darstellt. Lionel Blue (1930–2016) lebte in London, war Rabbiner, Gelehrter, seit 1957 Dozent am Leo Baeck College in London, Journalist in BBC und TV, Autor zahlreicher Bücher, Koch und europäischer Direktor der *World Union for progressive Judaism*, mit 1,5 Mio Mitgliedern weltweit. Nachfolgend sind einige Erkenntnisse von Lionel Blue übernommen, die dem Leser die Entsprechung mit dem apostolischen Leben nahebringen können.

Im oben erwähnten Zitat fehlt der Unterricht der Tora, Mischna, Gemara und der anderen Schriften, weil Philo dies als selbstverständliche Grundlage für alle Bereiche voraussetzt. Im Alten Testament sind die großen Versammlungen am Sinai, beim Landtag in Sichem und am Wassertor mit Esra und Nehemia zentrale Versammlungs-Ereignisse, die sich in den Synagogen und den Versammlungen im Neuen Testament fortsetzen.

„Die Synagoge ist das religiöse Rathaus, wo der Wille Gottes nicht nur durch Gebet und Erörterungen gefunden wird, sondern wo er auch verwirklicht wird. Die Sitzungsräume, Büros, die Kartei sind das logische Ergebnis der Gebetsräume. Sie bilden zusammen ein einheitliches Werk. ... Die Verbindung zwischen Sein und Tun ist sehr eng, und in der jüdischen Geschichte kommt das letztere gewöhnlich zuerst“ (58).

„Die Synagoge ist eine religiöse Vorrichtung, die dauernd Gebete in Taten umzusetzen versucht“ (59).

„Die Synagoge kann zeitweilig eine Unterkunft für Flüchtlinge oder eine Suppenküche für die Armen sein, neben den Sitzungen. Sie ist mehr als das Haus des Gebetes, sie ist das Rathaus, das Parlament, das Versammlungshaus und vor allem die Universität der Gemeinde – ihre heilige Schule. Sie kennt und duldet keine Teilung der Wirklichkeiten“ (54).

„Wo immer eine Synagoge besteht, ist das jüdische Experiment im Gang, denn ... sie ist der fortdauernde Versuch, eine Gesellschaft aufzubauen, die auf Erden

widerspiegelt, was droben ist. Sie nimmt die Worte ernst wie ein Ingenieur oder Wissenschaftler, besonders Worte wie: „Dein Wille geschehe“ (61).

„Wahrscheinlich müssen die Marmorhallen wieder aufgegeben werden, ebenso Orgeln und Baufonds, denn in Wirklichkeit ist Er ein Wüstengott, der Sich an sonderbaren Orten offenbarte – an einem öden Platz am Sinai und in gemieteten Räumen im Exil in Babylon“ (62).

„Wenn das Ziel des Judentums die Veränderung der Welt ist, ... wie es die Tora verlangt, ... wenn wir uns selbst ändern, denn auch wir sind Welt, dann fängt die Arbeit bei uns an. ... Ein Christ fängt mit der Rettung seiner Seele an und endet bei der Rettung der Welt, vorausgesetzt, er ist nicht beim Pietismus stehengeblieben und hat die Welt vergessen und sich zur Heiligkeit emporgearbeitet. Der Jude versucht die Welt zu verändern und merkt, dass er sich während des Prozesses selbst erlöst“ (66).

„Ein Jude spürt, dass er die Realität ungeschminkt anzunehmen hat. Es ist ihm nicht erlaubt, das Transzendente zu sentimentalisieren“ (oder zu spiritualisieren) (71).

„Die Tora ist eine Art Entwurf einer heiligen und gerechten Gesellschaft, und das Judentum ist in all seinen Formen bemüht, sie zu errichten, ob im Mikrokosmos der Vorstadt und des Ghettos oder im Makrokosmos des jüdischen Staates ... Sogar im KZ Theresienstadt organisierten sich die Juden, so gut es ging, und Rabbiner wie Leo Baeck hielten Kurse ...“ (99.)

Zur jüdischen Sicht des Themas passen zwei abschließende Zitate von Papst Benedikt XVI.:

„Der Glaube ist keine Theorie, die man sich zu eigen machen oder auch zurückstellen kann. Er ist etwas sehr Konkretes: Er ist das Kriterium, das über unseren Lebensstil entscheidet.“ (http://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/january/documents/hf_ben-xvi_spe_20060123_cor-unum.html)

„Es ist wichtig, dass das Christentum keine Summe von Ideen ist, keine Philosophie oder Theologie, sondern ein Lebensstil (un modo di vivere)“ (aus einer Ansprache bei der ersten Generalkongregation der Bischofssynode für Afrika, 05.10.2009)

Wenn die Christen sich einmal den heiligen Realismus der Juden in ihrem eigenen angestrebten (apostolischen) Leben zu eigen machen und ihre spiritualistischen Tendenzen aufgeben, dann können komplementäre Traditionslinien im Judentum und im Christentum Konvergenzpunkte in der Erwählung durch Gott für den gemeinsamen Auftrag finden: eine gerechte Gesellschaft aufzubauen und den Namen Gottes unter den Menschen aufzurichten und zu heiligen. Das gibt dann

Schubkraft für die erstrangige Ökumene zwischen Christen und Juden. Gemeinsam erarbeitete Papiere von höchsten Gremien über einige Themen gibt es schon. Wie aber bekannt ist, kann Papier sehr geduldig sein. Deswegen muss man um die Hilfe des Geistes Gottes bitten, damit Christen und Juden den ihnen gegebenen Auftrag erfüllen können.

Weiterführende Literatur

- B. Koch, A. Stötzel, L. Weimer: *Wie Gott zu einem Volk kam*, Bad Tölz, 2003
- Gerhard Lohfink: *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Aktualisierte Neuauflage*, Stuttgart, 2015
- Joseph Ratzinger-Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth, 2. Teil*, Freiburg u.a., 2010
- Rudolf Pesch, *Juden und Christen – ein einziges Volk Gottes?* Düsseldorf, 2009
- Gerhard Lohfink, *Jesus von Nazareth – Was er wollte, wer er war*, Freiburg u. a., 2011
- Joseph Kardinal Ratzinger, *Die Vielfalt der Religionen und der eine Bund*, Bad Tölz, 2005
- *Theologica* Nr. 6: *De Judaeis – On Christianity, Von den Juden – Von den Christen*, Baierbrunn, 2018
- Lionel Blue, *Wie kommt ein Jude in den Himmel? Der jüdische Weg zu Gott*, München, 1976
- Gerhard Lohfink: *Geistliche Gemeinschaften*, in: *Zeitschrift „Geist und Leben“*, Jahrg. 91, 2018, S. 358-368
- Hans Urs von Balthasar, *Die großen Ordensregeln, Einsiedeln*, 2. Aufl., 1961, S. 35-59